

der Meinungen, für das Geöffnetsein der Wahrheit setzt sich z. B. die zentrale kulturelle Zeitschrift »Nova revija« (Neue Revue) ein, deren Programm die Ausweitung des Geistes in Kocbeks Sinn ist. Die neue Zeitschrift, die im Mai 1982 zu erscheinen begann, ist auf Anregung von 60 bekannten Persönlichkeiten der slowenischen Kulturszene entstanden. Diese kämpften ganze zwei Jahre für die Gründung einer Zeitschrift neuer Kriterien, die kultur-ideologische Projekte von künstlerischen unterscheiden und sich der Selbsterforschung und der Selbstreflexion widmen werden. Die Angriffe, die nach der Veröffentlichung des Briefes der 60 Unterzeichnern einsetzten und nicht enden wollten, zeigen, daß Kocbeks Geist berechtigterweise noch weiterhin am Werk ist, doch auch, daß er schon geholfen hat, das Meinungsspektrum in Slowenien zu erweitern – kommt doch die »Neue Revue« trotz der erwähnten Angriffe regelmäßig heraus. Auch um Kocbeks willen.

*

Für das Verständnis der Bedingungen, unter denen die im Beitrag von Frau Manca Košir erwähnte Zeitschrift »Nova revija« erscheint und das Vermächtnis des Dichters Edvard Kocbek fruchtbar zu machen sucht, ist es vielleicht nützlich, einige Informationen nachzutragen, die sich leichter hierzulande als in Jugoslawien formulieren lassen.

Die »Sozialistische Republik Slowenien« ist die kleinste der sechs Teilrepubliken Jugoslawiens. Sie hat nur etwa 1,8 Millionen Einwohner. Die Slowenen legen großen Wert darauf, daß sie ein eigenständiges Volk sind, ihre eigene Sprache sprechen und ihre eigene Kultur pflegen – dies in Formen und mit Methoden, auch mit Auslandsbeziehungen, die sie sich selbst aussuchen wollen. In wirtschaftlicher Hinsicht steht Slowenien an der Spitze, was das Einkommen der Bevölkerung pro Kopf angeht. Ebenso verhält es sich mit dem Devisen bringenden Export von Industriegütern und Dienstleistungen (Druckgewerbe). In Slowenien arbeiten einige zehntausend »Gastarbeiter« aus den südlichen Teilrepubliken Jugoslawiens. Aus dem, was die Slowenen erwirtschaften, wird ein beträchtlicher Teil für »Entwicklungshilfe« zu Gunsten der ärmeren Gebiete des Gesamtstaates abgezweigt. Daraus entstehen schwierige Probleme – die slowenischen Wirtschaftsbetriebe möchten ihre mühsam verdienten Gelder in eigenen Investitionen in Makedonien oder in Montenegro anlegen, nicht der gesamtstaatlichen Verteilungs-Bürokratie zu beliebiger Verwendung anvertrauen. Aber die potentiellen Empfänger beklagen sich bereits über den »Neokolonialismus« der nördlichen, reicheren Investoren und suchen ihre eigenen Planungsvorstellungen durchzusetzen.

Slowenien hat in den letzten Jahrzehnten alle Schwierigkeiten durchgemacht, die mit einer raschen Industrialisierung und Urbanisierung einherzugehen pflegen: Landflucht, Wohnungsnot in den Städten, Auflösung der alten Familienstruktur, Binnenwanderung. Davon ist auch die Kirche nicht verschont geblieben. Der Mangel an Priesternachwuchs hat inzwischen auch die »fortgeschrittenen« Gebiete im kommunistischen Jugoslawien erreicht, Slowenien und Kroatien. Zwar ist der Katholizismus noch immer eine geistige Macht, die niemand übersehen kann. Noch immer gibt es ein Kirchenblatt, dessen Auflage so hoch ist, daß es jedes Haus im Lande erreichen kann,

ein Zustand, von dem Diözesanblätter in Deutschland nur träumen können. (»Družina« ist übrigens eine gut gemachte, vortrefflich illustrierte und gedruckte Zeitschrift, die in ihrer redaktionellen Linie Deutlichkeit mit Vorsicht, Mut mit Verständnis für den Gegner zu verbinden versteht.)

Im Unterschied zum Kirchenblatt »Družina«, das in der Verantwortung des Bistums erscheint, gehört »Nova revija« zu den Unternehmungen, die nach den Vorschriften für das allgemeine Pressewesen konstruiert sind. Wie die Tageszeitungen des Landes, so kommt auch »Nova revija« in einem Verlag heraus, der dem System der »selbstverwalteten Wirtschaft« entspricht. Es gibt einen »Rat der »Nova revija«, dem neben Vertretern der geistigen Linie des Blattes auch Delegierte der politischen Gremien angehören, also Personen, die direkt oder indirekt der kommunistischen Partei zuzuzählen sind. Der Leser kann sich darüber unschwer informieren: das Impressum der Zeitschrift fügt den Namen dieser Delegierten in Klammern jeweils den Hinweis auf ihre Funktion hinzu.

Auch in der Redaktion herrscht nicht eine einzige Richtung, man sucht eine »pluralistische Diskussion« zu verwirklichen, wenn auch mit dem Schwerpunkt »offener Katholizismus«. Die Initiatoren sind in die Schule des »Renouveau Catholique« gegangen, manche von ihnen stehen Emmanuel Mounier und seinem »Personalismus« nahe. Wenn es etwas gibt, was alle verbindet, dann ist es der heftige Wunsch, ein Forum der intellektuellen Debatte in slowenischer Sprache zu besitzen, das weder dazu zwingt, seine Gedanken in das Gewand einer fremden Sprache zu zwingen, noch sich den Riten der innermarxistischen Auseinandersetzung zu unterwerfen, die in Jugoslawien eine ziemlich rigide Tradition haben.

»Nova revija« kann nicht allzu teuer sein – das fast zweihundert Seiten starke Heft kostet 150 Dinar, also etwa 3,00 DM. Die nötige Subvention fließt aus dem »Kulturfonds der Republik Slowenien«, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Entschluß, diese Mittel regelmäßig zur Verfügung zu stellen, in erster Linie das Ziel der Sprachförderung verfolgt. Keine Sprache kann lebendig bleiben, wenn sie nicht über Podien für die literarische und intellektuelle Aussprache verfügt. Da es so gut wie alle einigermaßen namhaften Autoren des Landes waren, die der Petition für diese Zeitschrift ihre Unterschrift gaben, hielt es die politische Führung für zweckmäßig, diesem Wunsch stattzugeben, auch wenn sie von der redaktionellen Linie, die sich abzeichnete, nicht gerade entzückt war. Übrigens kann man sich vorstellen, daß auch kirchliche Amtspersonen eine neue Ausgabe der Zeitschrift nicht ganz ohne innere Spannung aufschlagen; es gibt darin, wie in Kocbeks Werken, manches Wort der Kritik und des Appells an die »real existierende Kirche«.

Die kommunistische Orthodoxie scheint sich inzwischen von dem Schock über das Auftauchen eines Organs, das außerhalb ihres Einflusses entstanden ist, soweit erholt zu haben, daß sie zum Angriff übergehen kann. Josip Vidmar, alter Kämpfer der Partei auf dem literarischen Felde, warf den führenden Genossen »übertriebene Toleranz« vor und denunzierte »Nova revija« als einen Sammelplatz von Intellektuellen, die »in scharfer Opposition« zur kommunistischen Führung stünden. Die Wirkung war wohl anders, als Vidmar erwartet hatte. Die Redaktion legte kein Sündenbekenntnis ab, sondern durchleuchtete Vidmars politische Vergangenheit. Sie erinnerte daran, daß Vidmar die Hetze gegen Edvard Kocbek im Jahre 1952 betrieben habe, daß Begriffe wie Selbstverwaltung und Pluralismus für ihn überhaupt nichts bedeuteten,

daß er sie nur als Fassade benutze, um seinen »reaktionären« Standpunkt zu verdecken. Sie gingen in ihrer Argumentation sogar so weit, daß sie die Situation des Partisanenkampfes heraufbeschworen und den »pluralistischen Charakter« der Abwehr der Okkupation betonten: Der Katholik Kocbek habe Seite an Seite mit atheistischen Kommunisten gekämpft. Er wie andere Nicht-Kommunisten seien später verdrängt worden, an ihrer Schlüsselrolle für den nationalen Kampf könne aber im Ernst nicht gezweifelt werden. Die ursprünglichen Prinzipien der »Befreiungsfront« seien pluralistisch, nicht monolithisch gewesen.

Vidmar antwortete auf diesen Gegenangriff nicht selbst, sondern durch seinen früheren Sekretär Joze Javorsek. Damit rutschte die Debatte auf ein deutlich tieferes Niveau. Schlag-Wörter wie »Rechte«, »faschistische Methoden« und »Weißgardisten« ersetzten die Argumente. Javorsek verstieg sich zu der absurden Frage: »Wollen Sie etwa, daß sich in Slowenien die Tragödie der spanischen Revolution oder die heutige Tragödie der Palästinenser wiederholt?«

Es ist nicht anzunehmen, daß solche Töne auf Verständnis stoßen. Schon eher könnte seine zweite Frage auf Resonanz rechnen: »Oder tut es Ihnen leid, daß wir uns nicht im Pluralismus veralteter westlicher Modelle wiedergefunden haben, gegen den heute alle Strömungen der fortschrittlichen westeuropäischen politischen Avantgarde kämpfen?«

Die slowenischen Künstler, Literaten und Wissenschaftler stehen in hinreichend lebhaftem Austausch mit Kollegen in anderen europäischen Staaten, nicht nur mit Angehörigen der slowenischen Minderheiten (etwa in Italien und in Nordamerika), sondern auch mit den kulturellen Repräsentanten anderer Sprachräume, daß sie sich ein eigenes Bild von »veralteten westlichen Modellen« machen und sie in ihren Vor- und Nachteilen gegen das von der kommunistischen Partei nach Tito praktizierte Modell abwägen können. Carl Gustaf Ströhm, der (in »Die Welt« vom 4. 1. 1984) über diese Debatte berichtet hat, ist der Ansicht, daß Javorsek mit seiner Frage die eigene Furcht vor einem »westlichen« Pluralismus verraten habe . . .

Die Pluralismus-Diskussion hat in Slowenien eher eine Chance, zu greifbaren Ergebnissen zu führen, als in anderen Regionen Jugoslawiens. Ljubljana (Laibach) liegt nicht nur geographisch, sondern auch geistig recht weit von Belgrad entfernt. Etwa die Hälfte der 600 km langen, in allen Landkarten irreführend als Magistrale eingetragenen Straße, die beide Städte eher trennt als verbindet, befindet sich in einem unbeschreiblich schlechten Zustand. Halbmertertiefe Schlaglöcher durchfurchen sie. Man ist geneigt, diesen Sachverhalt auch symbolisch zu deuten, wenn man hört, wie intensiv die Interessen auf die eigene Republik konzentriert sind, wie selten die ferne Zentrale in Gedanken und Gesprächen vorkommt.

Aber Slowenien ist keineswegs eine politische Idylle. Die etwas größere Toleranz der Diskussion darf nicht verwechselt werden mit der Bereitschaft zu einem »herrschaftsfreien Diskurs«. Überall wird die alleinige Führungsrolle der Partei betont, und es bedeutet in der Praxis keine Einschränkung, wenn sie ihren Einfluß über Institutionen und Gremien ausübt, in denen das Wort kommunistisch nicht vorkommt. Die Beschränkungen, denen die Kirche und ihre Amtsträger unterliegen, mögen weniger auffällig sein als in Kroatien oder in Bosnien (und treten deshalb auch seltener in westlichen Meldungen auf), einen unbewältigten »Fall Stepinac« gibt es in Slowenien nicht. Aber daß Kommunismus und Religion, Partei und Kirche Gegner sind,

zwischen denen Versöhnung nicht möglich ist, gilt auch hier, weil der Kommunismus jedweder Observanz, nach Tito wie vor ihm, Anspruch erhebt auf Leib und Seele des Menschen. Die slowenische Partei reagiert dabei gelassener, vielleicht deshalb, weil sie erkannt hat, daß die Industrialisierung und alles, was mit ihr einhergeht, unaufhaltsam und ganz von selbst den Weg für ihren Sieg vorbereitet. Die Auseinandersetzungen werden stiller als anderswo geführt, sie sind deshalb nicht weniger ernst, sie treffen ihre Opfer nicht minder hart.

So kann heute niemand voraussagen, welchen Weg »Nova revija« vor sich hat. Gewiß ist »Cankarjeva založba« ein erfahrener und angesehener Literaturverlag, der keine aussichtslosen Experimente betreibt. Auch vereinigt sich in der Redaktion ein so großes Potential an geistiger und künstlerischer Produktivität, daß von dieser Seite keine Verkümmerng zu fürchten ist. Aber die Entscheidungen von Politikern in Jugoslawien folgen ihren eigenen Gesetzen, und was heute als Quelle slowenischer Selbstbestätigung und als Bühne intellektueller Repräsentation förderungswürdig erscheint, kann morgen unbequem und mißliebig werden. Was das Publikum angeht, hat »Nova revija« das Spiel schon gewonnen. Jede Ausgabe der in 2000 Exemplaren erscheinenden Zeitschrift ist nach ein paar Stunden an den Kiosken ausverkauft, ältere Nummern sind nur durch gute Beziehungen zu haben, leihweise natürlich.

Otto B. Roegele

GLOSSEN

ABLÖSUNG DES CHRISTENTUMS durch die »Neue Religiosität«? – Seit einiger Zeit ist der Sammelbegriff »Neue Religiosität« im Umlauf. Mit ihm wird ein breites Feld abgedeckt, das von neu-religiösen Sekten bis zum Spiritismus, von Kartenschlagen bis zu magischen Zirkeln, von sogenannter Mystik bis zu meditativen und schamanistischen Praktiken reicht. Hubertus Mynarek spricht in seiner »Dokumentation« (Religiös ohne Gott? Neue Religiosität der Gegenwart in Selbstzeugnissen) von einer »epochalen Metamorphose der Religion«, von einer »qualitativ transformierten Religiosität«. Das alte »Jesus ja, Kirche nein« wird ausdrücklich weitergeführt zu: »Religiosität ja – monotheistische Religion nein«. Aber selbst »Religiosität« ist für Joachim Ernst Berendt, dem Jazz-Spezialisten, der einen eigenen Ehrennamen bei den Shree Rajjesh Bhagwan-Leuten trägt, noch zu klar umrissen; er möchte seine Vorstellung in:

Nada Brahma, Die Welt ist Klang, lieber »Spiritualität« nennen. Im Grunde sind die neu-gnostischen Ideen leicht zu durchschauen. In Mynareks Dokumentation findet man zum Beispiel überraschend viele Zeugnisse von der Scientology Church oder von Leuten, die früher einmal bei Mathilde Ludendorffs Gott-Gläubigkeit ihr Heil suchten. Doch wenn man entdeckt, daß der »Rheinische Merkur« ein unkritisches Buch wie H. D. Zimmermanns »Rationalität und Mystik« hochlobt, worin E. Bloch, W. Kandinsky, L. Wittgenstein, Meister Eckhart, Hildegard von Bingen, Angelus Silesius, Robert Musil, Dionysos (sic!) Areopagita unter den einen Oberbegriff »Mystik« vereinnahmt werden; wenn man noch kürzlich (6.4 1984) dort eine ganze Seite über »Tonbandstimmforschung« finden konnte (die Toten sprechen auf geheimnisvolle Weise auf unsere leeren Tonbänder), dann nimmt man solche Äußerungen der »Neuen